

es sich ausschließlich um ein christliches, womöglich sogar evangelisches Problem handelt.

2. Die selbstverständliche Teilnahme und eine Fülle von Fragen

Aber es gibt auch noch eine etwas andere Perspektive - vielleicht überraschend. Woche für Woche erreicht der evangelische bzw. katholische Religionsunterricht Zehntausende junger Menschen. Evangelische Jugendliche nehmen zu bald 95% am Konfirmandenunterricht teil. Fast 60% geben - gegen alle landläufige Meinung! - später an, gerne hingegangen zu sein. Und beinahe 60% der Konfirmandinnen und Konfirmanden sagen, daß sie etwas Wichtiges für das Leben gelernt haben (3. EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft "Fremde Heimat Kirche", 1997). Eine positive Erinnerung an den Pfarrer bzw. die Pfarrerin, die den Konfirmandenunterricht hielten, haben sogar fast 80 %. Ein beachtliches Ergebnis, finde ich.

Die Altersgruppe der 15–20jährigen nimmt zu etwa einem Drittel an Angeboten der kirchlichen Jugendarbeit teil, 9% häufig, 25% manchmal. Viele dieser jungen Leute werden später ganz selbstverständlich ihre Kinder später taufen lassen, manche lassen sich kirchlich trauen.

Wenn man diese Zahlen auf sich wirken läßt, kann man schnell den Eindruck gewinnen, die Kirche sei in ihren verschiedenen Lebensäußerungen im Bereich der Jugend gar nicht schlecht vertreten ist. Jede Partei und jeder Verband, jeder Verein und jede Gewerkschaft wird mit gewissem Neid auf die Anzahl der Kontakte, die Vielfalt der Begegnungsformen und die Beständigkeit der Beziehungen schauen.

Ich möchte noch einige weitere Beobachtungen hinzufügen: Wir haben auf der einen Seite die Jugendlichen, die sich zu einem hohen Prozentsatz am Religionsunterricht beteiligen, zum Konfirmandenunterricht und in geringerer Zahl zumindest manchmal zur kirchlichen Jugendarbeit gehen. Aber daneben gibt es noch eine ganz andere Möglichkeiten der Teilhabe am kirchlichen Leben. Gemeint sind Veranstaltungen, deren Charakter sich von den Angeboten der Gemeinden vor Ort stark unterscheiden. So findet beispielsweise alle zwei Jahre ein Evangelischer Kirchentag statt: ein mehrtägiges Fest des Glaubens in einer deutschen Großstadt mit einem großen Angebot möglicher Themen, Veranstaltungsarten und Teilnahmeformen. Das geht vom hoch akademischen Diskurs bis zum seelsorglichen Gespräch, von Räumen der Stille und Meditation bis zum Rockkonzert, vom gemeinsamen Singen, Beten, Spielen und Tanzen bis zum praktisch-kreativen Gestalten. Der Kirchentag ist immer auch ein

Fest der Jugend, beeindruckend und begeisternd für solche, die bisher mit dem kirchlichen Leben vor Ort wenig zu tun haben. Daneben gibt es über das Jahr verteilt spezielle Angebote in Form von Workshops, Freizeiten, Jugendgottesdiensten, die durchaus akzeptiert und besucht werden.

Wie ist damit umzugehen: Die besonderen Veranstaltungen und herausragenden Feste werden von Jugendlichen wahrgenommen, der alltägliche oder der feiertägliche religiöse Vollzug ist eher kläglich?

Wenn all diese Beobachtungen stimmen, warum überwiegt in kirchlichen Kreisen die Klage über die Jugend? Ist das ein eingeschliffener Reflex kirchlicher Amtsträger, die gar nicht anders können, als die Gegenwart in düsteren Farben zu malen und einer vermeintlich besseren Vergangenheit nachzutruern? Mag es daran liegen, daß man sich an einem anderen Leitbild orientiert, wie denn christlich engagierte Jugendliche aussehen sollten - und dann feststellen muß, daß diese ganz anders sind und sich dem vorgegeben Raster nicht einpassen wollen? Und wie ist das im muslimischen oder jüdischen Umfeld: Machen Sie ähnliche Erfahrungen?

3. *Die freischwebende Religiosität Jugendlicher und ihre Rückseite*

In den letzten Jahren ist zunehmend in den Blick gekommen, was man frei schwebende oder frei floatende Religiosität nennt. Sie macht sich an allen möglichen und unmöglichen Dingen fest, findet sich in Bruchstücken zum Teil auch in christlichen Jugendgruppen oder bei Menschen ohne Religionszugehörigkeit. Gespeist und gefördert wird sie aus unzähligen Artikeln in Jugendzeitschriften wie "bravo" oder "girl", durch Sendungen wie "Akte X" und ähnliche, in denen Merkwürdiges und Okkultes, Bachblüten und Erdstrahlen, Hexensalben und Astrologie angeboten werden. Ein wesentlicher Zweig des Büchermarktes lebt von diesem Interesse.

Man kann über diese Interessen lachen, sie bekämpfen oder einfach ignorieren wollen. Aber interessant an diesen Erscheinungen ist doch der versteckte Hinweis, der meines Erachtens darin verborgen ist. Und der lautet:

Es gibt ein erhebliches Interesse an esoterischen, spirituellen und übersinnlichen Phänomenen. Hier drückt sich eine tiefe Sehnsucht nach grenzüberschreitenden Erfahrungen aus: nach tiefen, umfassenden Erlebnissen und Gefühlen, die über den begrenzten Horizont der Konsumwelt und der berechenbaren Wirklichkeit hinausgehen. Es ist oft eine ziemlich unbeholfene Suchbewegung nach dem

Unbeschreiblichen. Aber sie ist ernstzunehmen. Wenn Jugendliche sich von kirchlichen Angeboten fernhalten, ist das zugleich ein Hinweis darauf, was sie dort vermissen. Veranstaltungsformen, die nur den Intellekt ansprechen, und traditionelle Gottesdienste gehören eben nicht zu den Favoriten der Freizeitgestaltung bei den Jugendlichen. Sie beklagen vordergründig die Langeweile - und meinen damit, daß ihnen eine sie unmittelbar berührende Vitalität fehlt.

Die Frage, ob Jugendliche überhaupt Interesse an Religion haben, scheint mir falsch gestellt zu sein oder zumindest an einer gewissen Wahrnehmungstrübung zu leiden. Jugendliche zeigen ihr Interesse an Religion überdeutlich - allerdings (und das ist vielleicht für die Vertreter der etablierten Religionsgemeinschaften etwas enttäuschend) nur in seltenen Fällen genau in der Art und in der Sprache von Religion, die wir selbst gewohnt sind und deshalb von anderen erwarten. Sie zeigen das in ihrem "Kult", ihren Ausdrucksformen, ihrer Musik.

Um ein Beispiel zu nennen: Wer im Unterricht mit 16–17jährigen die Texte des Apostels Paulus über die christliche Auferstehungshoffnung aus dem 15. Kapitel des 1. Korintherbriefes liest und bespricht, wird nur ein müdes Interesse und allenfalls eine matte Diskussion erleben. Vielleicht haben die Schüler nicht einmal Lust, diese Gedanken abzulehnen! Doch spielen Sie von dem Gitarristen Eric Clapton den Song "Tears in Heaven" und erzählen, daß er seinen Sohn als Kind verloren hat, erleben Sie etwas völlig anderes! Die Schülerinnen und Schüler reden aus persönlicher Betroffenheit heraus, berichten von Autounfällen oder plötzlichen schweren Erkrankungen in Familie, Verwandtschaft oder Freundeskreis. Sie lehnen den Gedanken von Auferstehung und ewigem Leben (Clapton redet vom "Wiedersehen im Himmel") überhaupt nicht ab, obwohl er ihrer manchmal etwas platten Logik widerspricht. Sie entwickeln sogar einen Sinn für die Symbolik der Sprache eines Popsongs. Und wenn dann die Übertragung auf die biblischen Texte gelingt, sind wir mitten im Leben: da, wo Religion ihren Ort hat.

4. Ein Rundblick

Sieht diese Bestandsaufnahme in anderen religiösen Zusammenhängen als den christlichen anders aus? Ich vermag dies nicht zu beantworten und stelle deshalb Fragen:

- a) Welche Wirkungen entfalten sich im jüdischen Kontext, wenn zu denen, die ihr religiöses Erbe in Deutschland über den Holocaust hinüber gerettet haben und

in bewährten Traditionen leben, plötzlich aus den Gebieten der ehemaligen Sowjetunion viele jüdische Menschen nach Deutschland ziehen? In ihrer alten Heimat konnten sie ihr religiöses Leben kaum öffentlich praktizieren. In Deutschland treffen sie auf eine neue Kultur, auf das öffentliche Bekenntnis zum jüdischen Glauben, auch auf eine gesellschaftlich und politisch aktive Gemeinde. Tauchen die jungen Leute mit Eifer in die religiöse Tradition oder reagieren sie eher verhalten? Übernehmen sie von Gleichaltrigen die eher distanzierte Haltung zur Institution und das eher mäßige Interesse an den Inhalten in ihrer traditionellen Form - oder kann die Entdeckung der Religion zu einem Kristallisationspunkt jugendlicher Identitätsfindung werden?

- b) Und wie sieht das in einer muslimischen Familie aus? Der Großvater ist vielleicht Anfang der sechziger Jahre nach Deutschland gekommen. Er selbst ist ganz in den überlieferten Lebensformen auf dem Land groß geworden. An viele der für ihn seltsamen Moden und Verhaltensweisen der Deutschen konnte er sich nie gewöhnen. Über dreißig Jahre hat er am Montageband bei VW gestanden. Sein Sohn ist noch in der Türkei geboren, hat aber seine schulische Ausbildung in Deutschland gemacht. Er ist in der religiösen Tradition aufgewachsen, aber er hat auch deutsche Freunde, deren Gedanken und Einstellungen er zu verstehen versucht. Hier und da fühlt er vielleicht einen Zwiespalt zwischen seiner überkommenen Religion und den so ganz anderen Lebensbedingungen und Lebensformen der Menschen in Deutschland. Er wieder hat eine Tochter. Die spricht sehr gut deutsch, hat die mittlere Reife ohne Schwierigkeiten geschafft und macht jetzt das Fachabitur. Sie formuliert so geschliffen und grammatisch so sicher, daß sich mancher ihrer deutschen Mitschüler eine Scheibe abschneiden könnte. Sie hört die gleiche Musik, trägt die gleiche Kleidung, hat den tragbaren CD-Player stets dabei und natürlich das Handy in der Nähe. Und wie ist es mit der Religion? Hat sie sich von den deutschen Jugendlichen anstecken lassen? Ist sie distanziert gegenüber den organisierten oder normierten Formen des religiösen Vollzugs? Empfindet sie ihr religiöses Herkommen eher als Belastung für den Wunsch nach Integration? Oder ist die Religion ein Kernpunkt der eigenen Identität, ein Pfeiler des Selbstbewußtseins und ein gewähltes und bewußtes Unterscheidungsmerkmal gegenüber den deutschen Mitschülerinnen und Freundinnen?

1. Eine grundsätzliche Bemerkung

Jugendliche haben ganz offensichtlich religiöse Bedürfnisse. Und ich meine ausdrücklich alle, nicht nur deutsche Jugendliche christlicher Prägung. Wenn Religion mit dem Leben der Menschen zu tun hat und ihre alltäglichen Lebenserfahrungen aufnimmt und bearbeitet - wie wäre eine Jugend überhaupt vorstellbar ohne religiöse Fragen, ohne geheime oder offene Sehnsucht nach Lebensdeutung und Orientierung, Hingabe und Erfüllung, Glück und Geborgenheit, nach Sinn, Vergewisserung und Trost?

Junge Menschen, seien sie muslimisch, christlich, jüdisch, hinduistisch oder ohne offizielle Religionszugehörigkeit, erleben täglich das Spiel von Sieg und Niederlage. Sie ringen um schulischen Leistungen, um Ausbildungs- und Studienplätze, um Berufschancen, um Anerkennung von Eltern und Geschwistern, um Liebe und Freundschaften, um Achtung in ihrer Clique oder in der Klasse und erleben darin Erfüllung oder Untergang. Sie erfahren sich als Liebende und Geliebte, geborgen und vertraut, sich hingebend und glücklich. Sie leiden an Trennungen und Verlusten, seien es Freunde und Freundinnen, Eltern, Geschwister, Kameraden und Kolleginnen, oder im Blick auf Perspektiven und Zukunftspläne.

All das will in sich selbst aufgenommen und im Inneren zusammengebracht und gedeutet sein. In einer ausschließlich verrechenbaren Welt von Ursache und Wirkung, von Leistung und Gegenleistung ist das nicht zu haben. Junge Menschen spüren das eigentlich sehr genau, auch wenn sie das Gegenteil behaupten! Und wo Jugendliche sich hartnäckig weigern, ihre eigene religiöse Dimension zur Kenntnis zu nehmen, da betreiben sie seelische Selbstverstümmelung.

Die Frage ist also nicht, ob Jugendliche Religion haben, religiös interessiert sind oder für religiöse Fragen ansprechbar sind, sondern die Frage lautet eher, wie die religiöse Bedürftigkeit der Jugendlichen zum Thema in der Bildungsarbeit, in der Erziehung und in der Begegnung mit ihnen werden kann.

Eigentlich wäre es noch drastischer zu formulieren: Jugendliche und Kinder haben ein Recht auf Religion! Wir begrenzen sie, wenn wir ihnen Antworten auf ihre kindlichen oder jugendlichen religiösen Fragen und Empfindungen vorenthalten. Darum sollten wir bei uns selbst die Hemmnisse aufspüren, die dazu führen, dieses Grundrecht unserer Kinder und Jugendlichen auf Religion zu mißachten. Und wir sollten als Angehörige unterschiedlicher Religionen gemeinsam das Recht auf Religion einfordern - nicht nur bezogen auf den Schulunterricht, aber auch da.

2. Religionsunterricht an öffentlichen Schulen

Religion als Erfahrung aller Menschen, also auch Jugendlicher, ist lehrbar und lernbar. Schülerinnen und Schüler lernen den Sinngehalt der Religion in der Gestalt kennen, wie er sich durch die Gemeinschaft des Glaubens vermittelt. Im Idealfall wird aus der zugeschriebenen Konfession im Unterricht eine eigene angeeignete Konfessionalität. Das ist Ergebnis der Tatsache, daß sich eigene Überzeugungen nicht im Niemandsland der Gleich-Gültigkeit bildet, sondern nur in der Begegnung und im Gespräch mit bestimmten Glaubensüberzeugungen. Allerdings geschieht dies heute selbstbestimmt und frei gewählt. Der Religionsunterricht wird darum einen ehrlichen, offenen Dialog darstellen - jenseits von Zwang, ohne Drängeln und ohne Druck. Und die Religionspädagogik müßte erarbeiten, was die eigene religiöse Tradition in der Vielfalt der Glaubens- und Lebensäußerungen bedeutet und wie dies unter den gegenwärtigen Bedingungen so dargestellt werden kann, daß die Begegnung zwischen Menschen unterschiedlicher religiöser Herkunft von gegenseitiger Achtung und Toleranz geprägt ist.

Gerade der weltanschaulich neutrale Staat kann dies besonders unterstützen. Im bundesdeutschen Grundgesetz findet sich der lapidare, aber folgenreiche Satz: "Der Religionsunterricht ist in den öffentlichen Schulen ... ordentliches Lehrfach" (Art, 7,3).

Inhaltlich macht die Absicherung des Religionsunterrichts Sinn, wenn man davon ausgeht, daß ein demokratischer Staat von Voraussetzungen lebt, die er nicht selber erzeugen kann (Böckenförde). Der Staat hat sich aus guten Gründen auf die Neutralität hinsichtlich der Weltanschauungen und Religion seiner Bürger festgelegt. Deshalb sind Institutionen nötig, die ihrerseits Werte vermitteln, Normen stützen und Orientierungen anbieten, die das Zusammenleben der Menschen menschlich gestalten. Daß der Staat diese Aufgabe selbst erfüllt, ist aus guten Gründen in der deutschen Verfassung nicht vorgesehen. Das nationalsozialistische Regime oder auch die Staatsideologie der DDR zeigen, wohin es führt, wenn sich der Staat anmaßt, über die Weltanschauung seiner Bürger verfügen zu wollen.

Diesen Bereich aber ganz aus der Hand zu geben und Werte, Normen und Orientierungen den Aktivitäten von Verbänden und ihren Angeboten zu überlassen, birgt freilich umgekehrt die Gefahr, daß die Verständigung darüber auseinanderbricht, was denn in einem Gemeinwesen gelten soll. Hier liegt für den Staat ein Problem. Und deshalb hat er ein legitimes Interesse am Religionsunterricht in öffentlichen Schulen. Ganz deutlich möchte ich deshalb herausstellen: Der Religionsunterricht dient

grundlegend dem Zusammenleben der Menschen in diesem Staat. Der Vorwurf, er diene der Bestandssicherung einer Religionsgemeinschaft, in meinem Fall der evangelischen Kirche, ist eine eklatante Verkennung.

Die weltanschauliche Neutralität des Staates kommt auch darin zum Ausdruck, daß in unserer Verfassung nur steht: "Der Religionsunterricht ... ist ordentliches Lehrfach", und nicht: der christliche oder katholische oder evangelische. Gegen alle immer wieder vorgetragenen Einwürfe, der Staat bevorzuge die großen christlichen Kirche, muß darauf hingewiesen werden, daß auch Muslime, Juden, Hindus oder Buddhisten ihren Religionsunterricht an Schulen haben bzw. haben können, wenn die rechtlichen Voraussetzungen erfüllt sind.

Als Bischof einer evangelischen Kirche trete ich deshalb aus verfassungsrechtlichen, aber auch aus pädagogischen und religiösen Gründen auch für muslimischen und jüdischen Religionsunterricht an staatlichen Schulen ein.

3. Kampf der Kulturen?

Unsere gegenwärtige Situation ist von einem religiösen Pluralismus bestimmt. Das wird niemand bestreiten. Dieser religiöse Pluralismus hat aber auch eine mögliche Kehrseite. Er kann Abgrenzungen auslösen: mentale Abschottungen, Verweigerungshaltungen, kulturelle Abwehr und Selbstghettoisierung. Dies liegt wohl wesentlich daran, daß die Menschen auf diese neue Situation nicht genügend vorbereitet sind. Wir wissen zu wenig voneinander!

Der amerikanische Politikwissenschaftler Samuel Huntington hat die provozierende These aufgestellt, daß die entscheidenden Auseinandersetzungen und Kriege im neuen Jahrhundert kulturellen und religiösen Ursprungs sein würden. Er erwartet im Blick auf das Verhältnis von Christentum und Islam weltweit einen "Zusammenstoß der Zivilisationen" ("The Clash of Civilizations"). Bemerkenswert an dieser höchst umstrittenen These ist zumindest zweierlei: einmal, daß sie die Rolle der Religion in der politischen Theorie neu in den Blick bekommt, zum anderen, daß Huntington davon ausgeht, es werde auf Dauer nicht zu einer "Einheitsreligion" kommen.

Was wäre dann aber zu tun, um die Abschottungs- und Abwehrtendenzen zu vermeiden? Voraussetzung für ernsthafte Integrationsbemühung sind der gegenseitige Respekt und der Verzicht auf Maximalforderungen an die andere Seite. Religion kann immer dazu mißbraucht werden, Integration zu verhindern oder gar Haß zu schüren.

Das wird, wo es um innerste Überzeugungen geht, die das Leben tragen, gegenwärtig bisweilen zu wenig beachtet! Religion kann aber auch ihr friedensstiftendes Potential freisetzen, um zu Verständigung, Versöhnung und gegenseitiger Wertschätzung zu kommen. In genau dieser Wirkung sehe ich die Aufgabe, der wir alle uns stellen müssen.

Mir ist bewußt, daß die Geschichte des Christentums zahlreiche Beispiele bietet, in denen es sich gegen andere Religionen mißbrauchen ließ. Und es gab genügend Situationen, in denen die christlichen Konfessionen einander mit Haß und Gewalt verfolgten. Aber dieses Problem ist nicht auf das Christentum beschränkt! Um so mehr ist mir daran gelegen, von unserer Seite aus dazu beizutragen, daß die friedensstiftende Macht des Evangeliums zum Zuge kommt.

Gerade die Ausbildung von Religionslehrerinnen und -lehrern hat hier eine wichtige Funktion. "Religionspädagogik" (dazu: Martin Hein, Identität entwickeln - Toleranz üben, in: forum religion 4/1999, S. 37) müßte einerseits daran arbeiten, z.B. den evangelischen Glauben in seiner Vielfalt deutlich und verständlich zu machen. Denn Dialoge mit anderen Religionen oder Konfessionen sind nur dann fruchtbar, wenn sie selbstbewußt geführt werden können. Auf der anderen Seite aber hätte die Religionspädagogik die Aufgabe, eine Methodik zu entwickeln, wie die Begegnung der Religionen in einer Atmosphäre von gegenseitiger Achtung und Toleranz gelingen kann. Das wäre ein beachtlicher Beitrag für unser Gemeinwesen!

Als Voraussetzungen für den religiösen Dialog möchte ich also nennen:

- die Klärung der eigenen Position,
- ein Wissen um die Inhalte der anderen Religion,
- gegenseitiger Respekt und gegenseitiges Interesse,
- der Verzicht auf Maximalforderungen an das Gegenüber.

Hinzu käme wohl ein gutes Stück Nüchternheit in dem Bewußtsein: Große Annäherungen sind in den Glaubensinhalten wohl kaum zu erzielen. Aber die Verständigung kann so weit gehen, daß das Zusammenleben auf vertrauensvoller Basis gelingt. Dann wäre schon viel erreicht.

1. Ein evangelisches Nachwort

Selbstbestimmung, Autonomie, Individualisierung aller Lebensbereiche - so lauten gegenwärtig die Schlagworte. Obwohl gerade junge Menschen heftig um diese Ziele

kämpfen, suchen viele eine religiöse Bindung, wenn auch zum Teil in eigenwilliger Form.

Was bedeutet dieser Sachverhalt für die Evangelische Kirche?

Wenn wir einerseits das Streben der jungen Menschen nach Freiheit ernst nehmen, und wenn wir andererseits begreifen, daß Religion zur eigenen Identität hinzugehört, muß uns an der Bildung von Individualität im Sinne von Eigenständigkeit und Verantwortlichkeit gelegen sein - und nicht an der gestaltloser Gleichförmigkeit. Die christliche Sprache nennt das Gewissensbildung.

Es bedeutet weiter, daß wir daran arbeiten sollten, durch Überzeugung (ohne inneren oder äußeren Druck) und glaubhaftes Vorbild eine Identifizierung der persönlichen religiösen Erwartungen und Bedürfnisse mit der konkreten Gestalt kirchlicher Gemeinschaft zu ermöglichen.

Wenn wir Jugendlichen sagen: Gott liebt dich, so wie du bist, mitten auf einem turbulenten Weg der Suche nach dir selbst, dann unterstützen wir sie dabei, ihre Persönlichkeit entwickeln zu können.

Am Ende meines Vortrags wird also noch einmal deutlich, daß wir keinen Grund haben, ein festes Raster zu entwickeln, in das jugendliche Religiosität sich einzupassen hätte. Wir müssen uns nicht gefunden haben, um zu leben, sondern wir leben, um uns zu finden. Und das alles, weil Gott uns längst kennt. Dies zu bezeugen und erfahrbar zu machen, bleibt unsere Aufgabe - auch gegenüber der jungen Generation.